

Schweizer Mundarten auf der Bühne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **65 (1970)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **23.05.2018**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-174183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Mundarten auf der Bühne

Der im Jahre 1969 von der Gesellschaft Schweizer Dramatiker, dem Zentralverband Schweizer Volksbühnen, der Gesellschaft für das Schweizerische Volkstheater und deren Sektion Bernbiet gemeinsam veranstaltete *Wettbewerb für heitere Bühnenstücke* enthielt in der Ausschreibung hinsichtlich der Sprache folgende Bestimmung:

«Erwünscht sind vor allem Stücke in einer schweizerischen Mundart. Einzelne Figuren können indessen durchaus eine andere Sprache sprechen, sofern diese dramaturgisch bedingt ist.»

Der Akzent lag also eindeutig auf der Mundart. Die eingereichten 54 Arbeiten trugen diesem Wunsch der Veranstalter zum grössten Teil Rechnung. Eingereicht wurden 46 Stücke in einer schweizerdeutschen Mundart, 7 in hochdeutscher, 1 Stück in französischer Sprache.

Ordnet man die verschiedenen Dialekte den einzelnen grösseren Sprachregionen zu, ergibt sich ein verhältnismässig starker Anteil der Ostschweiz (Zürich, Thurgau, St. Gallen) mit rund 45 % aller Arbeiten. Die berndeutschen Stücke machten rund 25 % aus, während die Regionen Aargau/Solothurn, Basel und Innerschweiz je mit rund 10 % vertreten waren. Die mit Preisen bedachten Werke verteilen sich wie folgt: Bern: 4 Stücke, Ostschweiz: 2 Stücke, Aargau: 1 Stück. Die Jury entschloss sich, auch ein schriftdeutsches Stück mit einem Preis auszuzeichnen, das vom Thema her kaum in einem Dialekt denkbar gewesen wäre.

Die Mundart der eingereichten Arbeiten qualitativ zu beurteilen, fällt nicht leicht. Ein Bühnen-

autor, der seinen Stoff dem schweizerischen Alltag der Gegenwart entnimmt, wird – auch wenn er sich um die Sauberkeit und Echtheit seiner Muttersprache durchaus bemüht – der Tatsache Rechnung tragen müssen, dass die Sprache seiner Dialoge Umgangssprache ist. Er braucht zur Charakterisierung seiner Figuren zweifellos auch den Jargon bestimmter sozialer Schichten. Die vieldiskutierte Abschleifung und Ausebnung der schweizerischen Dialekte spiegelt sich zwangsläufig auch in der Mundart der Bühnenwerke. Daran wird kaum jemand Anstoss nehmen.

Dagegen fällt dem Beurteiler auf, dass manche Autoren nicht imstande sind, einen Bühnendialekt zu schreiben. Die Dialoge sind papierig, hölzern, sind Spruchbänder und Schreibe, statt Rede, statt spontane und lebendige Äusserung von Menschen in einer Konfliktsituation. Meistens tritt dieses sprachliche Unvermögen dort zu Tage, wo der Stückeschreiber – und die Stückeschreiberin – auch vom rein Handwerklichen der Dramaturgie wenig oder nichts versteht. Auch wenn diese Fälle im erwähnten Wettbewerb kaum mehr als 25 % ausmachen, so stimmt es doch recht nachdenklich, wie viele Autoren – oder solche, die sich als Autoren vorkommen – mit unglaublicher Leichtfertigkeit ans Werk gehen.

Andererseits darf man gesamthaft doch feststellen, dass unsere Mundart bei jenen Autoren, die wirklich Bühnenautoren sind, gut aufgehoben ist. hrh

Nicht nur für Berner!

Der Jahresbericht 1969 des Berner Heimatschutzes ist zwar in erster Linie für Berner Leser gedacht und bestimmt. Er enthält aber u. a. auf über dreissig Seiten einen ausserordentlichen Teil: ausgezeichnete Beiträge über kulturelle Fragen, eigentliche Aufrufe zur Besinnung, ja Neubesinnung über die Leistung der Flurnamen (von Prof. Paul Zinsli), über den Wert der Mundart und das Versagen der Schulplankommission (von Dr. Wer-

ner Marti) sowie über das sich wandelnde Volkstheater (von Hans Rudolf Hubler). Wir möchten alle Heimatschutzfreunde nachdrücklich auf diese Artikel aufmerksam machen und den Wunsch anbringen, sie möchten in geeigneter Form allgemein zugänglich gemacht werden. R. Trüb

(Obmann des Berner Heimatschutzes: Peter Arbenz, dipl. Architekt SIA, Gurtenweg 5, 3074 Muri.)